

# Familienaufstellung mit Händel

«Rodelinda» von Harnoncourt & Harnoncourt im Theater an der Wien

Endlich konnte ihn das Publikum einmal von vorne sehen: Nikolaus Harnoncourt, wie er mit expressiver Gestik und Mimik, insbesondere mit dem berühmten «Augenblitzen», zum Musizieren anfeuert. Der Schlusschor zu Händels dreiaktigem «Dramma per musica» wurde nämlich quasi als Zugabe serviert, als Dirigent und Solisten bereits zum Verbeugen auf der Bühne waren. Ein hübscher Einfall, der das Lakonische des «lieto fine» unterstrich, das sich bei diesem Stück aus dem Handlungsverlauf noch weniger plausibel machen lässt als bei anderen Barockoper.

«Rodelinda», uraufgeführt 1725 am Haymarket, ist einer von Händels frühen Londoner Operntriumphen. Die Geschichte erzählt von der Königin der Langobarden, die ihrem tot geglaubten Gatten Bertarido die Treue hält und sich gegen die Avancen des Usurpators Grimoaldo zur Wehr setzt, der nebst dem Thron auch den Platz in ihrem Bett begehrt. Dass Rodelindas Standhaftigkeit auf allem Möglichen, nur nicht auf Tugend beruht, dass Bertaridos Rückkehr keine heldenhafte Glanzleistung ist, sondern durch alle erdenklichen menschlichen Niedrigkeiten führt, und dass sich hinter dem Bösewicht die mit Abstand sympathischste Figur verbirgt, zeigt die Inszenierung von Philipp Harnoncourt in dem unbehaglichen, moderne Grossstadt-Tristesse evozierenden Bühnenraum von Herbert Murauer. Der Regisseur hat die Rollenklischees gründlich ausgeleuchtet, was bei Publikum und Kritik zum Teil auf heftige Ablehnung stiess. Schade. Denn zum einen haben Vater und Sohn Harnoncourt in einem freien Wechselspiel der Kräfte ein musikalisch-theatralisches Ereignis geschaffen, in dem

Musik und Szene einander nicht nur aufs engste durchdringen, sondern einander immer wieder auch zu neuen Abenteuern herausfordern; spannender kann ein fast vierstündiger Opernabend nicht sein. Zum anderen besticht diese selbstbewusste Regiearbeit mit einem Ausmass an Menschenkenntnis und Genauigkeit der Empfindung, das auf dem Theater nicht häufig anzutreffen ist.

Der entscheidende Kunstgriff besteht darin, dass Philipp Harnoncourt die Protagonisten mitsamt ihren Familien auf die Bühne bringt; das Sängersenble ist um vorzüglich ins Spiel integrierte Statisten – und hier vor allem um Kinder – ergänzt. Nun hat die Mitwirkung von Kindern auf dem Theater leicht den Beigeschmack des Spekulativen. Doch wie die Position des Knaben Flavio herausgearbeitet ist, der als Spielball in den narzisstischen Machtkämpfen der Erwachsenen missbraucht und misshandelt wird, schafft eine Perspektive, die der papierernen Geschichte auf geradezu beängstigende Weise Leben einhaucht. Wie ein Spiegel reflektiert Flavio, der Sohn von Rodelinda und Bertarido – eindrucksvoll dargestellt vom elfjährigen, deutlich jünger wirkenden Luis Neuhold – sämtliche für ihn unverständlichen Vorgänge in der absurden Welt, an die er immer wieder ausgeliefert wird, um die Gefühle seiner Eltern zu bedienen. Die eitle, ehrgeizige Mutter – Danielle de Niese, nicht ganz intonationssicher, doch überaus temperamentvoll, stattet sie mit überbordendem Sex-appeal aus – springt dabei noch viel grausamer mit ihm um als der selbstverliebte, larmoyante Vater, riskiert sie doch nichts weniger als seinen Tod, bloss um ihren Gegenspieler Grimo-

aldo zu beeindrucken. Wie das in seiner Seele zutiefst verletzte Kind im dritten Akt allein, mühsam und doch beharrlich, auf einer Art Gangway in sein eigenes Leben hineinstolpert, während Rodelinda, ganz auf sich bezogen, auf ihrer persönlichen Treppe zum Glück verharrt, gehört zu den stärksten Momenten des Abends.

Die äusseren Konturen erhält er durch die männlichen Antagonisten. Kurt Streit erweckt den schematischen Charakter des Grimoaldo mit einer berückende Palette an Ausdruckswaleurs zu erstaunlicher Glaubwürdigkeit – und hat in der unglücklich liebenden Eduige der Malena Ernman eine berührende weibliche Komplementärfigur. Bejun Mehta in der Senesino-Rolle des Bertarido spielt alle Trümpfe seines vokalen und darstellerischen Könnens aus und betört in seiner grossen finalen Verzeihens-Arie sogar die abgebrühten Schergen des Grimoaldo, die sich verzückt niedersetzen, um ihm zu lauschen.

Diese Augenblicke zwischen Tragödie und Komödie geben der Aufführung ihre besondere Qualität. Der Humor hat hier seinen wohl kalkulierten, durchaus riskant bemessenen Platz. Zwar fliegen – wienerisch ausgedrückt – die «Wuchteln» tief, wenn etwa der eifersüchtige Grimoaldo in bester Schwank-Manier aus dem Kleiderschrank springt, um Rodelinda der Untreue zu überführen, oder wenn Bertarido und sein treuer Diener Unulfo – Matthias Rexroth gibt diesen bis zur Selbstaufopferung ergebenden Steigbügelhalter mit flexibler Stimme und einem wohlthuenden Stich ins Schalkhafte – bei ihrer Flucht aus dem Kerker plötzlich die Wand zum Orchestergraben durchbrechen.

Doch ist es nicht ganz im Sinne Händels, des grossen Ironikers, dass die Ernsthaftigkeit des Geschehens immer wieder gebrochen wird? Indem die Regie eine Situation auch mal gelassen ins Lächerliche kippen lässt, schafft sie jedenfalls Entlastung beim Zuschauer – und bereitet das «lieto fine» vor, das dann mit genau der nonchalanten Frechheit behauptet wird, mit der die Autoren den Schlusspunkt gesetzt haben. Dazu erfüllt der Concetus Musicus das Theater an der Wien mit leidenschaftlicher Klangrede, in der alle Widersprüche auf das Beste aufgehoben sind.

Monika Merti

Händel: «Rodelinda». Theater an der Wien, Premiere: 20. März 2011. ML: Nikolaus Harnoncourt, R: Philipp Harnoncourt, mit Danielle de Niese, Bejun Mehta, Kurt Streit, Konstantin Wolff, Malena Ernman, Matthias Rexroth, Luis Neuhold.

Ehrgeizige Mutter, larmoyanter Vater – Danielle de Niese und Bejun Mehta, ausnahmsweise ohne Kind.

